

Gegen die lähmende Langeweile-Reisen als „Transitschnik“

RINGVORLESUNG: „WIE SCHMECKTE DIE DDR?“

Es gilt das gesprochene Wort!

Das Leben in der kleinen DDR, dem Land, das sich in einem Tag von Norden nach Süden oder umgekehrt durchqueren ließ, war für Jugendliche nicht sonderlich aufregend. Im Gegenteil, die meisten Lebensbereiche waren von Staat und Partei komplett durchstrukturiert und ein Lebenslauf konnte fast bis zur Rente durchgeplant werden. Wirkliche Herausforderungen, die nach Abenteuer rochen, bot das Ländchen kaum und es gab viele junge Leute, die an dieser bleiernen grauen Langeweile zu ersticken drohten bzw. in komplette Gleichgültigkeit verfielen. Aber es gab auch kleine Gruppen und Szenen, in denen sich Jugendliche zusammenfanden, die versuchten, ihre Träume zu verwirklichen, in dem sie Ideen kreierte und diese in die Tat umsetzten. Wovon träumten junge DDR-Bürger hauptsächlich? Sie sehnten sich danach, zu reisen, andere Länder zu sehen, Leute kennen zu lernen, etwas Exotik zu genießen. Während viele darüber jammerten, dass sie nicht nach Italien oder Mallorca durften, eroberten sich wenige einen Reisefreiraum in östliche Richtung – in die UdSSR.

In den 70er Jahren kursierten in der DDR Geschichten von illegalen Reisen durch die Sowjetunion, die meist hinter vorgehaltener Hand erzählt wurden. Unter Jugendlichen kursierten Geheimtipps, wie sich die UdSSR, spöttisch auch als die „Große Ruhmreiche“ benannt, von innen betrachten ließ und Abenteuerlustigen ein Teil ihrer Geheimnisse und Mysterien offenbarte. Auf dem pastellfarbigen Formular „Reiseanlagen für den visafreien Reiseverkehr“, so lautete die

sperrige Bezeichnung für eine Genehmigung, die die Volkspolizei für Reisen in das sozialistische Ausland erteilte, stand in der Spalte der möglichen Transitländer auch „UdSSR“. Per konnte man also in die Sowjetunion gelangen, ohne eine Genehmigung der dortigen Behörden einholen zu müssen. Diese Variante, offensichtlich eine Lücke in den Reiseregeln, barg den Vorteil, offiziell auf keinerlei Reiseweg verpflichtet zu werden und wirklich auf eigene Faust unterwegs sein zu können.

Eine derart private Reise in die Sowjetunion glich einer Grenzüberschreitung in doppelter Hinsicht. Das Neuland ließ sich nicht nur territorial begreifen, man verließ auf diesen Fahrten in jeglicher vorgedachte und vorgeschriebene Wege Hinsicht.

Was bewog junge Leute in der DDR zu dieser unkonventionellen aber auch nicht ungefährlichen Reiseart? Neben dem unbändigen Wunsch einen der überaus raren Freiräume zu entdecken und zu besetzen, standen Neugier, Fernweh und Abenteuerlust obenan, gekoppelt mit der doppelten Herausforderung – an sich selbst und an das System der DDR.

Wer konnte einem offiziell verübeln, in die UdSSR fahren zu wollen, tönte doch die Propaganda bis zum Ausbruch von Perestroika und Glasnost tagtäglich, dass die Freundschaft zum großen Bruderland „fest und unverbrüchlich“ sei, dass „von der Sowjetunion lernen heiße siegen zu lernen usw. Wie oft wurden Schüler, Lehrlinge und Studenten an ihre Pflicht ermahnt, der „DSF“, der „Deutsch-sowjetischen Freundschaft“ beizu-

treten und an lästigen, häufig langweiligen Veranstaltungen teilzunehmen.

Was lag näher, als diese so häufig, geradezu inflationär beschworene Freundschaft endlich einmal näher in Augenschein zu nehmen und eigenständig ohne Verdikt zu praktizieren? Also nahmen die Reiselustigen die Propaganda ihres Heimatlandes beim Wort und begaben sich auf den Weg. "Unerkannt durch Freundesland" oder noch spöttischer abgekürzt: "UdF" in Anlehnung an das in der DDR inflationär gebrauchte OdF für "Opfer des Faschismus" benannten sie ihr Unternehmen, das nicht nur unvorstellbar und aberwitzig erschien, sondern auch mit den 18-20 Urlaubstagen, die es damals gab, kaum realisierbar war. Da unbezahlter Urlaub ein überaus rares Privileg war, kündigten nicht selten Transitreisende vor ihrer großen Tour, um ihr Abenteuer auch voll auskosten zu können.

Zu Breschnews Zeiten durfte in die UdSSR nur über wenige Grenzübergänge, wie z.B. über Brest per Bahn oder Pkw eingereist werden. Daneben existierte auch die Möglichkeit zu fliegen, jedoch ausschließlich via Moskau. Aber gerade die Hauptstadt stand nicht im Blickpunkt der meisten Reisehungen. Mehrere Schuljahre hatten sie bereits im Russischunterricht per Kurzdialog auf dem Roten Platz, im Kaufhaus Gum und im Leninmausoleum verbringen müssen. Wortgruppen zu Ankunft und Abreise auf dem Flughafen Scheremetjewo waren nahezu gebetsmühlenartig von Lehrern und Dozenten wiederholt worden. Hauptsächlich standen bei einer eigenständig geplanten Tour Reiseziele im Mittelpunkt, die offiziell weniger in den Werbebroschüren der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft auftauchten. Attraktiv und interessant erschien ein Besuch der baltischen Republiken oder ein Ausflug in die mittelasiatische Region. Bergbegeisterte zog es vor allem in den Kaukasus.

Schon der Empfang an der Grenze, der man sich im allgemeinen per Zug näherte, verhieß normalerweise nichts Gutes. Die sowjetischen Grenzpolizisten wandten das kleine postkartengroße Genehmigungsdokument der DDR-Behörde lange hin und her und

benahmen sich jedes Mal so, als würden sie so ein Formular überhaupt zum ersten Mal zu Gesicht bekommen. Auch der für Ostblockverhältnisse sehr mickrig aussehende lappige blaue Personalausweis wirkte wenig vertrauenserregend.

Die Überprüfung der Papiere dauerte immer wesentlich länger als die der anderen Mitreisenden im Zugabteil, die üblicherweise mit Dienstreisevisum oder Privateinladung unterwegs waren, wozu nicht wenige Angehörige von sowjetischen Streitkräften, die in der DDR stationiert waren, zählten. Die dann folgende Zollkontrolle pflegte besonders gründlich zu sein und verhieß bereits einen kräftigen Vorgeschmack von dem Misstrauen, das sowjetischen Beamten allem Fremden und Außergewöhnlichen entgegenbrachten. Es empfahl sich sowieso, ohne Bücher und Zeitschriften zu reisen, da alles Gedruckte verdächtig schien. Im übrigen empfahl es sich, möglichst unauffällig gekleidet zu sein, um nicht später der Polizei zu rasch ins Auge zu fallen. Weitere Gegenstände waren beliebig, sofern die Reisegegenstände dazu stimmte, denn die Durchsuchungen, bei denen Zöllner nicht selten energisch nach vorheriger Räumung des Abteils das Reisegepäck einfach auskippten, wurden von hartnäckigen Befragungen begleitet.

Wer also in die UdSSR fuhr und nach Klaipeda, Tartu oder gar Swanetien zu fahren, in Städte und Regionen, die für Ausländer verboten waren, musste sich vorher eine Legende austüfteln. Mittels einiger Kenntnisse über die von „Intourist“ genehmigten Routen und Aufenthaltsorte ließ sich eine Geschichte gut zusammen erfinden.

Es ging auch keinesfalls darum, einen sowjetischen Beamten zu belügen, man übte sich nur fleißig in der Kunst des Weglassens. Passable Landkarten und Stadtpläne gab es nicht. Die kartographische Darbietung erschöpfte sich in sogenannten „touristischen Schemata“, auf denen überwiegend nur bereis- und befahrbare Wege und Straßen dargestellt waren, nicht selten auch mit verzerrtem Maßstab; die eher zur Desinformation führten, als Information zu vermitteln. In verbotenen Städten existierten

14. April 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

überhaupt keine Stadtpläne für den freien Verkauf. Dadurch wurde eine genaue Vorbereitung der Fahrt immens erschwert. Abgesehen von einigen Schwerpunkten war klar, dass es sich eher um eine Reise ins Blaue handeln würde. Aber gerade darin bestand ja der Reiz.

Das echte Abenteuer begann in Wilna, Riga oder Lemberg, an einem der ersten größeren Bahnhöfe nach der Grenze. Der Rucksack wurde in der Gepäckaufbewahrung deponiert und die Besichtigung der Stadt konnte beginnen. Alles war von Interesse: Altstädte, Museen, Galerien, Fußgängerzonen, abstruse sowjetische Propaganda und verblichene Inschriften aus der Vorkriegszeit. Zum einen faszinierte die alte Architektur, das, wenn auch schon stark in Mitleidenschaft gezogene historische Flair der Stadtkerne, zum anderen zog das sommerliche Leben auf der Straße in den Bann. Neben vielem gewohnten, wie z. B. den zahlreichen sowjetischen Uniformen gab es auch allerhand exotisch wirkendes: Bettler und Invaliden vor Denkmälern und Kirchen, mittelasiatische Händler mit Pyramiden von Granatäpfeln und Kakifrüchten, kleine Tankwagen, von denen Kwas verkauft wurde u.ä. Ich streifte tagelang durch die Städte streifen, entdeckte damals die noch unbekannteren imposanten Jugendstilfassaden von Michail Eisenstein in Riga, stand in Wilna fassungslos vor Treppenstufen aus jüdischen Grabsteinen und bewunderte die zahlreichen Kirchenfassaden in Lemberg bewundern. Ein Photoapparat gehörte unbedingt zum Gepäck, denn das Abenteuer und die Exotik sollten dokumentiert werden. Gleichzeitig verhielt es sich ebenso aber von vorneherein Scherereien. Es zuckte mir in den Fingern, die vernagelten Eingangstüren eines alten Jesuitenklosters, das nun als Turnhalle diente, abzulichten, oder die fünfzackigen Sowjetsterne, die anstelle der früheren Kreuze eine Kirchturmspitze zierten. Mehrmals habe ich es dann erlebt, dass ein Milizionär plötzlich neben mir stand, blitzschnell nach dem Apparat griff, kurz die Klappe öffnete und den Film belichtete.

Wer die baltischen Republiken besuchte oder gar das Kaliningrader Gebiet erkunde-

te, stieß rasch auf Kapitel der deutschen Geschichte, die in den historischen Schriften der DDR fehlten. Manchmal hatte die Neugier auf derartige historische Orte auch die Reiseplanung erheblich beeinflusst. Wer wissen wollte, wie Bobrowskis Tilsit ausgeht, das Drohobycz von Bruno Schulz oder die ursprünglichen Landschaften von Karl Emil Franzos, konnte einfach nur diesen Weg wählen, denn offiziell durften diese Orte nicht von Ausländern betreten werden. Mit bestimmten Gebirgs- und Küstenregionen verhielt es sich ebenso.

Auf den Bahnhöfen fielen Ausländer nicht sonderlich auf. Hier herrschte ein buntes Gewimmel, denn gerade in der Urlaubszeit verreisten viele Bürger kreuz und quer, von Murmansk in die Ukraine, von Weißrussland nach an den Baikalsee. Da viele Züge auch nachts abgingen, waren Schlafende in den Wartesälen keine Ausnahme und einige weitere Gestalten in ausgerollten Schlafsäcken fielen zwar der Miliz ins Auge, aber nicht weiter ins Gewicht. Interessanter wurde es, wenn man sich von den Hauptstädten und Eisenbahnlinien entfernte, um die Exkursion per Autostop fortzusetzen. Diese Reiseart war auch in der Sowjetunion verbreitet und bisweilen ließen sich Reisegefährten finden, die auf dieselbe Art und Weise unterwegs waren.

Per Tramp unterwegs zu sein bot die Möglichkeit, mit vielen Leuten ins Gespräch zu kommen. Signalisierten doch die meisten Chauffeure mit ihrem Anhalten, dass sie ein Interesse an einem Mitreisenden und seinen Geschichten hatten. Man konnte mit vielerlei Fahrzeugen per Autostop reisen, mit Brotautos und Fernlastern, Ausflugsbussen und schwarzen Partei-Wolgas. Die Insassen waren in der Regel neugierig, aber rechneten nicht damit, einem Ausländer unverhofft fern der touristischen Zentren begegnen. Aus diesem Grund schien es bisweilen angemessen, auf die ersten Fragen auch nicht direkt zu erzählen, woher man sei, sondern eher ausweichend zu antworten. In der Ukraine und Moldawien vermuteten die Einheimischen nach den ersten Sätzen auf Russisch zumeist, dass man auf Grund des Akzents aus dem Baltikum käme; in den baltischen Republiken hingegen wurde ein

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN

PROF. DR. RUTH LEISEROWITZ

14. April 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

deutsche Färbung des Russischen relativ rasch identifiziert. Gab man seine Identität zu erkennen, reagierten private Chauffeure überaus gastfreundlich und luden zum Essen sowie häufig auch zur Übernachtung ein.

Jeder neue Kontakt war eine Herausforderung. Ich begegnete hier zum ersten Mal auf georgischen, ukrainischen oder baltischen Nationalismus, bemerkte betroffen, wie viel Furcht sich hinter dem Wort Sibirien verbarg und wie verzerrt die Vorstellungen waren, die über das deutsch-deutsche Verhältnis oder die Berliner Mauer existierten. Gleichzeitig sahen ich und viele andere, wie vergleichsweise abhängig viele unserer Altersgenossen, die 20-25jährigen lebten. Ohne eigene Räumlichkeiten, ohne vorläufige Perspektive auf eine eigene Wohnung, als Lebensperspektive der jungen Familie häufig nur das Sparen auf einen Auto und einen Farbfernseher.

Aber unterwegs traf ich auch ganz andere, die sich z.B. gerade ein großes Floß gezimmert hatten und die Memel herunterfuhren. Sie erzählten munter, welche Art von Nischen sie für sich innerhalb des sowjetischen Systems gefunden hatten und mittels welcher Tricks sie ihre Finanzierungen sicherten. Ihre Lieblingsgeschichten handelten davon, wie sie die Klippen der Musterrung für die Sowjetische Armee erfolgreich umschiffen hatten.

Die Geschichten, die ich erlebt hatte, konnte ich nur einem relativ begrenzten Personenkreis, also meinen Freunden erzählen bzw. Bekannten, die auf die gleiche Weise gereist waren. Der Hauptanteil der Reiseerfahrungen ließ sich schwer oder kaum mitteilen. In dieser Hinsicht waren also diese Reise Ausflüge in Parallelwelten. Was resultierte daraus? Einige Freundschaften, die bereits fast 30 Jahre dauern und ein reicher Erfahrungsschatz in ostmitteleuropäischer Kulturgeschichte, in einer Disziplin, in der ich heute beruflich tätig bin.